

Die Bibliothek des Reporters **Welche Bücher sind im Werkzeugkasten des Reporters unentbehrlich? Neunte Lieferung: Einfühlung und andere Perfidien.**

Von Georg Brunold

In Graham Greenes Romanen, wir erinnern uns, schlagen sich Gestalten, die erlöst oder verdammt werden können, eben eine Seele haben. Greenes Empathie für seine Charaktere, das ist das Wahrzeichen des grossen Romanciers (und Reporters), macht auch vor dem Pathologischen nicht halt. Greene selber war es, wie er mehrfach wissen liess, nicht besonders wohl in seiner Haut. Bei V. S. Naipaul, letztes Mal als Kontrastprogramm zu Greene angekündigt, dringt davon jedenfalls nichts nach aussen. Auch von Empathie ist Naipaul, wenigstens der Autor, so gut wie frei und unbeschwert. Selbstverständlich kennt auch er die Einfühlung als hochwirksamen Kunstgriff, wie ihn zig Generationen von Rednern in der *Rhetorik* des Aristoteles zu studieren pflegten. (Im Unterschied zur Dialektik handelt die *Rhetorik* mehr von Leidenschaften als von Argumenten: schon deshalb für jeden Zeitungsmann eine Handwerksbibel.) So begegnet auch Naipaul seinen Gestalten mit Verständnis, ja geht ihnen entgegen, soweit es Menschen möglich ist. Bloss steht dieses virtuose Instrumentarium seiner Empathie ganz im Dienste des Beweises, dass für die betreffenden Geschöpfe jede Hoffnung ganz vergeblich wäre.

Zu Naipauls Entlastung wird angeführt, sein Prinzip sei eben der böse Blick auf höchstem Niveau, und bei der Erkenntnis einer nicht viel weniger bösen Welt könne das nur nützlich sein. Aber dazu kommen wir erst in der nächsten Lieferung bei einem vollends unentbehrlichen Platzhalter in den Regalen dieser Bibliothek.

Naipauls Kunst gehört dem Rollenspiel, und sein böser Blick hat etwas durchaus Feindseliges: Mehr oder weniger verdammt werden kann die Gesellschaft, zu deren Verkörperung er die Figuren – und das sind sie bei ihm – mobilisiert. Gewiss kann es legitim sein, eine leidende und anderen Leiden zufügende Gesellschaft mit der perfidesten, für sie nachteiligsten Hypothese zu konfrontieren. Nicht in jedem Fall bedeutet es das, was französische Journalisten *tirer sur les ambulances* nennen, «auf den Krankenwagen schiessen», und mit gutem Grund für unfein halten. Dieses Bild geht von wehrlosen Opfern aus, die nicht ihrerseits aus dem fahrenden Wagen auf die Passanten schiessen.

Naipauls Stärke liegt nicht in perfiden Hypothesen, deren Stossrichtung durchaus eine analytische sein könnte, sondern im Riecher für das verlässlichste, fassungsstärkste Vor-

urteil und für dessen Präsentation als originärer Geistesblitz: So zieht er seit Jahrzehnten gegen eine Milliarde Einwohner der islamischen Welt ins Feld und wiederholt, ihr Hauptproblem bestehe darin, dass sie von einer weiteren Viertelmilliarde spezieller Muslime, den Arabern nämlich, nicht für voll genommen, sondern allesamt als Konvertiten gedemütigt würden. Jahrhunderte hindurch und bis heute habe sie das mental nur förmlich zersetzen können. Leider ist das exakt der Superioritätskomplex aussichtsloser Araber, den es zu demontieren, nicht aufzurüsten gälte. Naipaul aber macht aus dieser Anpöbelung einen Inferioritätskomplex aller nichtarabischen Muslime und bekräftigt, sie hätten ihn zu Recht.

In den letzten Jahren ging dieses Steckenpferd mit Naipaul vollends durch, indem er sich den liebsten Mythos der Hindu-Nationalisten auf den letzten Stand zu bringen beflissigte: den Mythos nämlich von den tiefen, unheilbaren Wunden, die als Folge der Invasion der muslimischen Moguln das Land der ehemals leuchtenden Kastenkultur traumatisierten, paralytierten und bis auf den heutigen Tag alle seine Gebrechen erklären. Eine Geschichtsklitterung erster Güte, und kurz nach den Hindu-Pogromen gegen die Musli-

me Gujarats stellt sich Indiens Nobelpreisträger Sir Vidia damit unverfroren in den Dienst der Hindu-Nationalistenpartei BJP.

Ihren höchsten Grad aber erreicht die Eindringlichkeit, wenn ein Inder aufbricht, sie aus der Hoffnungslosigkeit Afrikas zu schöpfen. Einzig Naipauls distinguiertes Trauergesetz edelt da noch die Misere. Ein Gentleman kann sich nur einer verlorenen Sache annehmen, ist man mit Borges fast versucht zu sagen. Doch Naipauls Biss von hinten lässt die Opfer zappeln. Er kennt seinen Joseph Conrad und hat begriffen, dass die Schwärze an sich kein Verdikt gegen Schwarze einschliesst. Also paradieren genau wie in Conrads *Herz der Finsternis* die schwarzen Menschen umso schwärzer, mit langen schwarzen Beinen und hohen schwarzen Hälsen, aber sonst unschuldig anzusehen wie der Busch, der unaufhaltsam wieder eintreibt, was ihm die Kolonisten so heroisch abgerungen haben.

Naipauls *A Bend in the River*, das Conrad nach Stanleyville (heute Kisangani) ans Kongo-Knie folgt, ist ein ausserordentlich gekonnt gefertigtes Buch: bester Thesenjournalismus in Romanform. Schreibende Menschen mit schreibenden Fingern und schreibenden Gehirnen können davon lernen. Eine nahrhafte Auswahl von Reportagen, Porträts, Essays, Kritiken ist *The Writer and the World* – ein Titel, der aus Naipauls Feder fast ein wenig wie «Ich und du» nachklingt. Ein Tüpfchen auf dem i dieses Stu-

dienmaterials ist *Reading and Writing. A Personal Account*, erstmals 2000 in der unentbehrlichen «New York Review of Books», wieder abgedruckt in einer Sammlung, die uns letztes Jahr unter dem Preziosentitel *Literary Occasions* erneut mit dem Kernbestand von Naipauls Selbstreflexion versorgt hat. Das Beste an Naipaul ist, dass er kein Geheimnis hüten kann und – was wird Journalisten mehr entzücken! – beinahe unaufhaltsam aus der Schule plaudert.

Dort findet sich auch *Prologue to an Autobiography* von 1984, wo hautnah mitzuerleben ist, wie eine Erzählung Naipauls ihren Ausgangspunkt findet: auf einer Strasse von Carenage, einem Küstendorf wenige Kilometer von Port of Spain in Trinidad. Im Grossraumbüro der freien Reporter bei der BBC in London, wo er schreibt, knöpft sich Naipaul zu diesem Zweck seinen Desk-Nachbar vor: Ernest, der Mulatte aus British Guyana, «war fett und langsam, in einem schwarzen Anzug; als ich einige Jahre später hörte, er sei gestorben, gelang es mir, ihn, ohne weitere Veränderung und ohne ein Gefühl von Erschrecken zu verspüren, in einen Sarg zu verlegen». So gelangen die Dinge von der Stelle. Ihre Bestimmung wohnt ihnen gleichsam inne, und am Ende werden wir alle tot sein.

Im Essay Conrads *Darkness and Mine* (1980, ebenfalls wieder in *Literary Occasions*) stösst Naipaul, schlau genug, Hautfarben auf sich beruhen zu lassen, wiederum in «dunkle Ge-

genden» vor. «Das Problem ist», so Naipaul, «nichtvertraute Dinge glaubwürdig zu machen.» Der Kniff dabei: im Nichtvertrauten das Unvertraute zu steigern und dessen Überbietungen bis zum Punkt zu treiben, wo es nur mehr authentisch, da schlechterdings von keiner Fantasie ausgebrütet sein kann. Die Ahnung, dass der Blick in dieser Absicht besser nicht zu forschen ins Innerste der Sache eindringt, lässt Naipaul in einem schönen, wenn auch etwas wortreichen Bild von Conrad stehen: Für Captain Marlow im *Herz der Finsternis* «steckte der Sinn einer Begebenheit nicht wie ein Kern im Inneren, sondern packte die Geschichte mehr wie eine äussere Hülle ein, die daraus hervortrat wie ein leuchtender Schleier, der über einer Glut liegt, vergleichbar einem Nebelhof, der manchmal im Spektralglanz des Mondscheins sichtbar wird». Und in der unsichtbaren Mitte dieses bedeutungsschwanger phosphaneszierenden Dunsts pulsiert wie ein schwarzes Loch Marlows urexistenzielle Bedrohung und wird in uns ein Echo finden.

Aristoteles: *Rhetorik*. UTB, W. Fink, München 1980.
V. S. Naipaul: *A Bend in the River*. Knopf, New York 1979.
Ders., dt.: *An der Biegung des grossen Flusses*. dtv, München 2001.
Ders.: *The Writer and the World. Essays*. Knopf, New York 2002.
Ders.: *Literary Occasions*. Knopf, New York 2003.
Dt. Sammlungen: *Dunkle Gegenden*. Sechs grosse Reportagen. Eichborn, Frankfurt 1995. *Das Lesen und das Schreiben*. Claassen, Hamburg 2003. *Des Nachtwächters Stundenbuch*. Claassen, Hamburg 2004. **Joseph Conrad**: *Heart of Darkness*. London 1902. Dt.: *Herz der Finsternis*. Haffmans, Zürich 1992 (mit den Kongo-Tagebüchern).